

Die populistische Regierung Orbán möchte regimekritische Kunst gerne aus den Museen verbannen. Doch **ungarische Künstler** wehren sich gegen die offizielle Linie. ART stellt einige von ihnen vor und berichtet in einer **Reportage** (ab Seite 49) aus dem neuen Untergrund von Budapest

TEXT: SUSANNE ALTMANN, FOTOS: GABOR ARION KUDACZ

# Linien untreu

Orsolya Bajusz auf der Freiheitsbrücke in Budapest. Die Künstlerin hält nichts vom nationalistischen Kurs der Orbán-Regierung, kritisiert aber auch das liberale Milieu für seine Fixierung auf Identitätspolitik. Mehr über ihre Arbeit auf Seite 48



< KissPál rekonstruiert in einer Videoarbeit den Aufstieg des mythischen Falken Turul zum nationalen Symbol  
THE RISE OF THE FALLEN FEATHER, 2016

v In Vitrinen zeigt KissPál nationalistische Kitschobjekte wie eine Uhr mit dem Umriss des alten Königreichs oder eine Flasche mit vermeintlich alten Runen als Buchstabennudeln  
FROM FAKE MOUNTAIN TO FAITH, 2017

## KissPál gelingt es, Symptome des Größenwahns zu erkennen



## Fels in der Brandung

Von Persönlichkeitsspaltung hält er nichts: »Ich bin nicht zur einen Hälfte Künstler und zur anderen politischer Aktivist«, erklärt **Szabolcs KissPál**, 51. »Beide Bereiche müssen heute ineinanderfließen. Kreative Protestbanner oder Menschenketten enthalten genauso viel Symbolik wie Kunstobjekte.« Symbole sind sein Thema: Denkmäler, kunsthandwerkliche Folklore, historische Postkarten oder Kriegsrelikte. Seine Funde ordnet und betextet er in Vitrinen, wo sie die Geschichte Ungarns im 20. und 21. Jahrhundert erzählen. Das mobile Künstlermuseum *Vom falschen Gebirge zum Glauben* entlarvt Symptome von nationalem Größenwahn und Realitätsblindheit. Der Sakerfalken, »Turul« genannt, ist so ein Fall. Rechte Kreise widmeten dem Vogel mitten in Budapest ein Denkmal, weil er ihr neues Selbstverständnis repräsentiert. Zudem erfahren die Betrachter ein pikantes Detail: Diese real bedrohte Tierart wurde nur mithilfe von EU-Geldern wieder aufgepäppelt. KissPál wuchs in Rumänien auf, lehrte Medienkunst in Bratislava und lebt seit 25 Jahren in Ungarn. Mit diesem Lebenslauf fühlt er sich als Bewohner einer ganzen kulturellen Region und bewahrt sich einen distanzierten Blick auf patriotische Umtriebe.



Auch ein künstlicher Felsen im Budapester Zoo taugt zum Symbol für nationale Größe: Das Vorbild für diesen speziellen Berg stammt aus Transsylvanien, das einmal zum Königreich Ungarn gehörte. Der Künstler Szabolcs KissPál beschäftigt sich mit dem Nationalfels in einer Arbeit (mehr dazu in der Reportage, Seite 49)

2013 ließ die Regierung Orbán dieses protzige Denkmal mit martialischer Symbolik auf dem Budapester Freiheitsplatz aufstellen.



> Gegenüber dem offiziellen Denkmal haben Nemes und seine Mitstreiter ein inoffizielles installiert – hier können Menschen Fotos und individuelle Erinnerungsstücke hinterlassen, so entsteht ein weniger heroisches Bild der Geschichte

>V Schöne Fantasie: Das Denkmal verschwindet unter Efeu  
OCCUPY MONUMENT, 2018



### Gespenst mit Adler

Während seines Studiums Ende der achtziger Jahre hielt **Csaba Nemes**, 52, nichts von Figuration: »Viel zu nah an Propaganda.« Erst reizte ihn die Abstraktion, in der Umbruchszeit von 1989 dann die Fotografie. Seit 2006 reagiert er mit gegenständlicher Malerei auf den politischen Rechtsruck: Er malt nächtliche Aufmärsche, endzeitliche Stadtlandschaften oder leere Denkmalssockel. Sein Linolschnittzyklus *Lebendes Denkmal (Living Monument)* begleitet den Widerstand gegen ein umstrittenes Monument auf dem Budapester Freiheitsplatz, 2013 errichtet von der Orbán-Führung. Es erinnert an den Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1944: Ein Adler stürzt sich auf den Erzengel Gabriel, Symbol des wehrlosen Ungarn. Die protzige Anlage löste massive Kritik aus, missbraucht sie doch den Opferstatus des Landes für nationalistische Zwecke. Mit Künstlerfreunden wie Szabolcs KissPál installierte Nemes direkt davor ein Gegenmahnmal. Bis heute erzählen Ungarn dort ihre eigene Version der Geschichte, mit Briefen, Gedichten und Fotos. Das Monstrum dahinter sollte die Orbán-Ära dennoch überleben, so Nemes: »Mit Efeu überwuchert, wirkt es wie ein Gespenst!« Das Bild dafür hat er bereits geliefert.



**Das Denkmal  
benutzt die  
Onferrolle  
für nationale Zwecke**



< Šević' Diplomarbeit zeigte, wie es ist, sich zurechtfinden zu müssen in einem neuen Land – und in der neuen kapitalistischen Welt

EASY & FAST – HUNGARIAN, VIDEOSTILL, 2004

<v In der Textperformance geht es um Urszenen der Moderne: den Symbolisten Alfred Jarry und den Dreyfus-Prozess

ALFRED PALESTRA, 2014



### Freiheit der Worte

**Katarina Šević** ist eine doppelte Emigrantin. Sie war 19, als im Kosovo der Krieg ausbrach. In ihrer zerstörten Heimat Serbien konnte sie nicht studieren. Sie schickte ihre Mappe an die Budapester Kunstakademie: »Bald nachdem 1999 die Bombardements endeten, zog ich in ein mir kaum bekanntes Land und lernte dessen seltsame Sprache.« In ihrem Diplomvideo von 2004 tauschen sich zwei Balkan-Einwanderer auf Ungarisch über ihre Geschäfte aus. Der hölzerne Dialog stammt aus Šević' altem Sprachlehrbuch – sozialistische Formulierungskunst von 1962. Nur das Kapitel zum Geschäftsleben passte man nach 1989 den kapitalistischen Verhältnissen an. Im Warteraum der Budapester Einwanderungsbehörde gezeigt, spiegelte der Film das Drama der Region: Flucht, Vertreibung, Neubeginn. Seither sind Sprache, Bücher und literarische Texte Šević' Thema. 2015 gewann sie den Leopold-Bloom-Preis mit einer Serie von mobilen Lesemöbeln. Dort verschmelzen Lektüre, Bewegung und Nachdenken zu Performances – meist von Schülern aufgeführt, als Einübung von Gedankenfreiheit. Der heute 39-jährigen Künstlerin und ihrem Partner Gergely László wurde es im Orbán-Land unterdessen zu eng. Vor einigen Jahren gingen sie nach Berlin, ins zweite Exil.

## Die Arbeiten handeln von **Ausgrenzung** und Fremdheit



Dadaistische Performance in Budapest: Künstler folgen einer Ei-Skulptur, als sei sie ein Götzenbild, parodieren blinde Gläubigkeit

DIE SPERRSTUNDE, PERFORMANCE, 2017



< Ein Raumteiler mit Fenstern in die ungarische Vergangenheit  
 RAUMTEILER I-III, 2017

<v Ein historisches Foto der Zollstation, die in der Räterepublik abgedeckt wurde

v Die Denkmalverhüllung als Modell

DETAILS AUS »MINDEN A MIENK!« – »ALLES IST UNSER!«, 2018



**Die staatliche  
 Leugnung der  
 Vergangenheit  
 ist sein Thema**



Der Künstler lehrt an der Budapester Kunstakademie: Hier posiert er in einem Raum der Abteilung Anatomie und Geometrie

### Verhüllte Historie

Aus seinem Budapester Atelier blickt **Ádám Albert**, 42, auf die orthodoxe Synagoge – eine harmonische Melange aus Jugendstil, Wiener Werkstätte und maurischen Elementen. Gut möglich, dass ihn diese Perfektion täglich inspiriert. Denn seine Freude an Architekturen und handwerklich ausgefeilten Objekten ist offensichtlich. In Form und Material zitiert er Bauten, Bauschmuck oder Innendesign, meist mit Blick in die Vergangenheit. Albert lehrt nicht nur künstlerische Anatomie, sondern hat auch ein Geschichtsdiplom. Immer wieder lädt er das eigene Schaffen mit Historie auf. Sein letztes Werk *Minden a mienk! – Alles ist unser!* führt ins Jahr 1919. Für kurze 133 Tage war Ungarn eine kommunistische Räterepublik. Vor den Feiern zum 1. Mai verhüllte man kurzerhand sämtliche Denkmäler des vorherigen Regimes. Die Verpackung traf nicht nur Sockelfiguren, sondern auch Symbole der Ausbeutung wie die Zollhäuser an den Brücken. Plötzlich schlummerten die missliebigen Machtsymbole hinter sauber gezimmerten Kleinarchitekturen. Einige dieser geradezu avantgardistischen Rätselmonumente hat Ádám Albert maßstabsgetreu nachgebildet: Kritik an der historisch argumentierenden Orbán-Propaganda.

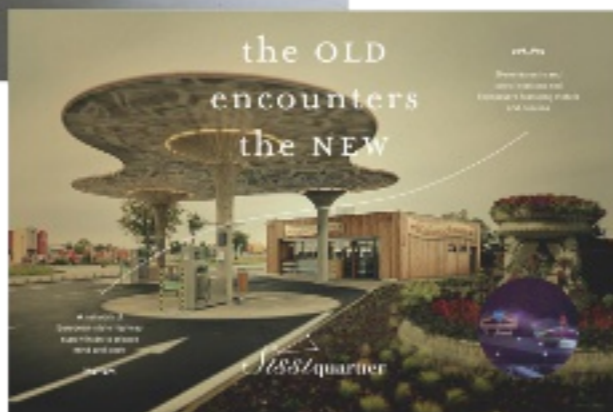


<v  
Als Teil des Künstlerkollektivs Polygon Creative Empire war Bajusz an einer Installation beteiligt, die skulptural (links) und in Animationen (unten) ein fiktives Investorenprojekt vorstellte: das »Sissi Quartier« zwischen Wien, Bratislava und Győr  
SISSI QUARTIER IM WIENER MUSEUMS-QUARTIER, 2017



## Die Quer-Künstlerin

**Orsolya Bajusz**, 33, ist Zeichnerin und Soziologin. Sie verweigert sich der Spaltung in »staatstreue« und »unangepasste« Kultur. Im Trickfilm *Der unterdrückteste Mensch der Welt* inszenierte sie politische Korrektheit als Olympische Spiele. Hier gewinnt, wer sozial, ethnisch oder geschlechtsbedingt am meisten benachteiligt ist. Der Sieger, eine androgyne Figur mit Männerstimme und Lockenwicklern, wird von einem Engel mit den Zügen der Gendertheoretikerin Judith Butler gekürt. Bajusz zeichnet trügerisch naiv, benutzt Bonbonfarben und niedliche Sounds. Ein andermal schickt sie zwei Provinzler nach Budapest, um EU-Gelder für ihr Dorf zu beschaffen. Die fiktive Hauptstadt erweist sich als Gegenteil von heute – liberale Eliten haben Orbán verjagt. Doch die Dorfbewohner verstört die neue Freiheit. Mit derlei Überspitzungen attackiert Bajusz auch die ungarische Opposition, die sich zu sehr vom Ausland steuern lasse. Dabei ist sie beileibe kein Orbán-Fan, sondern kämpft für Frauenrechte. »Nur warum muss die Kunst so überpolitisiert sein?«, fragt sie. »Viele Künstler orientieren sich heute an sozialistischer Protestkunst. In der digitalen Welt wirkt das genauso absurd wie der Wettbewerb um Opferrollen.«



^ Kritik an Opfer-Mythen: Die Gendertheoretikerin Judith Butler als göttliche Instanz  
DER UNTERDRÜCKTESTE MENSCH DER WELT, 2017

**E**s war einmal ein Land namens Ungarn«, beginnt der Erzähler mit getragener Stimme. Dann wird ein Trauermarsch einge spielt, begleitet von wackeligen Filmbildern aus dem Jahr 1920.

Herren mit Spitzbärten und schwarzen Anzügen schließen in Versailles ein Abkommen. Der Trianon-Vertrag sollte den Frieden im vom Ersten Weltkrieg gebeutelten Europa wiederherstellen. Dabei verlor das einstige, habsburgisch geprägte Königreich Ungarn zwei Drittel seines Territoriums an seine Nachbarländer.

Ein »Trauma«, das offenbar bis heute nachwirkt oder nachwirken soll: Von konservativen Patrioten einschließlich der Orbán-Regierung wird es jedenfalls unermüdlich reanimiert. Ganze Handwerkszweige widmen sich der Anfertigung von Trianon-Devotionalien, etwa einer Küchenuhr in den Umrissen Großungarns vor 1920. Konjunktur erlebt auch eine vermeintlich »altungarische Runenschrift«, deren Alphabet man auf Schmuckbändern lesen und einüben kann. Der Budapest Künstler Szabolcs KissPál findet diese Art nationalistischer Beschwörung lächerlich und gefährlich zugleich. In seinem Werkkomplex *Vom falschen Gebirge zum Glauben. Ungarische Trilogie* nimmt er die nationale Mythenbildung aufs Korn und zeigt, aus welcher Art von Geschichtsklitterung sich die neurechte Propaganda in Ungarn speist. Geradezu aggressiv verdrängen populistische Reminiszenzen an vergangene Größe die Gegenwartskultur. Ablesbar ist das an den Ausstellungsprogrammen der NATIONALGALERIE oder der einst so international ausgerichteten Kunsthalle MŰCSARNOK am Heldenplatz: Dort widmet man sich neuerdings heimischem Kunsthandwerk, figurativem Kitsch, huldigt religiösen Themen oder *Helden, Königen und Heiligen*.

Hinter diesem intellektuellen Kahlschlag, der auch Theater und Literatur betrifft, steht ein staatlich legitimes Machtinstrument. Die regierungsnahe UNGARISCHE AKADEMIE DER KÜNSTE (MMA) erhielt 2012 per Verfassung das Recht, über sämtliche öffentliche Fördergelder des Landes sowie über die Ausrichtung und Besetzung von Museen zu entscheiden. Ein Kulturministerium im eigentlichen Sinne existiert nicht mehr, nur noch ein Staatssekretariat mit dem Zirkusdirektor und Zauberer Péter Fekete an der Spitze.

## Man ist heute entweder für oder gegen das Regime

Dafür hat mit der MMA nun ein bis 2012 eher unbedeutender Verein aus betagten, erkonservativen Herren das Sagen. Mittlerweile erhalten die Mitglieder der Akademie sogar ein monatliches Salär, das über dem normalen Rentenniveau des Landes liegt, berichtet Dóra Maurer, selbst bereits 82 Jahre alt. Die Grande Dame der konzeptuellen Avantgarde fühlt sich an kommunistische Zeiten erinnert: »Wir haben in den Achtzigern gelernt, auch ohne staatliche Unterstützung zu arbeiten.« Seit 2017 ist die namhafte Künstlerin Präsidentin der SZÉCHENYI AKADEMIE FÜR LITERATUR UND KUNST – nicht zu verwechseln mit der berüchtigten MMA.

An der Existenz zweier nationaler Akademien wird die aktuelle Lagerbildung im Kunstbetrieb besonders deutlich: Man ist entweder für oder gegen das Regime. Die wirklich interessanten Künstler, so Maurer, halten an der SZÉCHENYI AKADEMIE fest – auch wenn sie dieses Bekenntnis von jeglicher Förderung ausschließt. Eigeninitiative ist gefragt – selbst bei der älteren Generation. Dóra Maurer, ihr Mann Tibor Gáyor und Künstlerfreunde wie Vera Molnár oder István Nádler betreiben einen Kunstverein für konkrete und geometrische Kunst auf internationalem Niveau, die »Open Structures Art Society«, kurz OSAS. Regelmäßig stellen sie in den Räumen des VASARELY-MUSEUMS in Óbuda aus und produzieren originalgrafische Mappen. »Wir haben Geld, weil uns diese Editionen geradezu aus den Händen gerissen werden«, sagt Maurer, in deren Atelier alle Fäden zusammenlaufen. Letztes Jahr hatte der Verein OSAS einen vielbeachteten Auftritt auf der OFF-BIENNALE in Budapest. »Dort haben wir von Künstlern entworfene Spiele gezeigt. Die Besucher haben wie verrückt gespielt«, erinnert sich Maurer.

Wie viele ihrer Kollegen unterstützt sie die OFF-BIENNALE, die 2017 zum zweiten Mal stattfand. Die unabhängige Zwei-Jahres-Schau funktioniert als Hoffnungsschimmer und Protestwerkzeug gleichermaßen. Denn sie verweigert sich strikt sämtlichen staatlichen Institutionen und Fördergeldern. An der schieren Menge der nichtmusealen und unkonventionellen Ausstellungsorte kann

te man auch 2017 wieder ablesen, wie viel Zuspruch dieses aufmüpfige Großprojekt erfährt. Mehrere kommerzielle Galerien, sonst eigentlich Konkurrenten, waren mit von der Partie. In dreien, fußläufig um den malerischen Karolyi-Kert-Park angeordnet, zeigte der junge Kurator Péter Szőrényi eine Hommage an die rebellische Ostblockkunst der siebziger und achtziger Jahre.

Man merkte Szőrényi seine Entdeckerfreude an. Denn wirkt die erfinderische und riskante Auflehnung gegen die autoritären Systeme von einst heute nicht zumindest ermutigend? Illustre Namen wie Sanja Iveković, Ewa Partum, Endre Tót waren hier versammelt. Zur Eröffnung reiste der tschechische Nestor der Subversionen, Jiří Kovanda an – wie ein zeitgeschichtliches Monument des verschmutzten künstlerischen Widerstands aus dem Land von Kafka und Schwejk. Und auch Szabolcs KissPáls *Ungarische Trilogie* wurde anlässlich der OFF-BIENNALE gezeigt, in Räumen unweit des Parlamentsgebäudes am Donauufer.

Diese Nachbarschaft zum neogotischen Tempel einer – mittlerweile höchst fragwürdigen – Demokratie amüsierte den Künstler. Denn die fantastisch überblähten Architekturen, mit denen sich Ungarn um 1900 und dann wieder nach 1990 schmückte, bezieht er gerne in seine ironischen Analysen mit ein. Sein eingangs zitierter Videofilm nennt sich *Verliebte Geografie* und erzählt die Geschichte des künstlichen Felsens im Budapest Zoo. Die den Fels umgebenden Zoogebäude sind an traditioneller Volkskunst geschult. Ein Architekturstil, den die Zeitgenossen damals

als zutiefst ungarisch empfanden – obwohl er viel eher aus der multiethnischen Region Transsylvanien stammt. Sei's drum. 1912 bekam der Zoo dann buchstäblich die Spitze des Nationalstolzes aufgesetzt: Den »Großen Fels« gestaltete man nach dem Vorbild einer markanten Erhebung in den transsylvanischen Karpaten. Ausgerechnet. Denn auch Transsylvanien gehörte zu den verlustig gegangenen Regionen. Kein Wunder, dass die – innen hohle – Erhebung nach dem Trianonabkommen von 1920 zu einem Symbol für Patrioten wurde. Vor Kurzem wurde der Fels symbolträchtig rekonstruiert.

»Der falsche Berg«, erfahren wir aus stummfilmhaften Schriftblenden in KissPáls Film, »wurde zu einem nostalgischen Ort der Trauer für jene, die sich nicht damit abfinden konnten, dass das Original verloren war.« KissPál, selbst aus Transsylvanien gebürtig, bricht mit seinen »Dokufiktionen« nicht nur das heroische Tabu um die »Schande von Trianon«, das sich selbst – oder: gerade heute noch – unter ungarischen Historikern hält. Er wehrt sich auch dagegen, dass seine persönliche Herkunft und Identität für populistische Märchen missbraucht wird. Da erzählt er lieber seine eigenen Märchen.

KissPál ist damit einer von sehr wenigen ungarischen Künstlern, die offen politische oder auch nur entfernt kritische Inhalte verarbeiten. Das unterscheidet die Lage in Ungarn auffällig von jener in Polen, wo sich Künstler unter ähnlich autoritären Bedingungen den Mund nicht verbieten lassen. Ein Manko, das auch der Kunsthistorikerin Katalin Krasznahorkai bewusst ist. Sie lebt schon lange in Berlin, lehrt und forscht in Zürich, hat den Kontakt zu ihrer heimatlichen Szene jedoch nicht verloren. Sie stellt fest, dass sich selbst international agierende Künstler wie Ádám Kokesch oder Péter Puklus lieber auf poetische, hermetische Konstruktionen zurückziehen. Der Bildhauer Kokesch realisiert instabil wirkende Gerüste, die an Spielzeug oder an El Lissitzkys *Prounen*-Bilder erinnern, während der Fotograf Puklus unter anderem den modernistischen Formenfundus der zwanziger und dreißiger Jahre neu deutet.

## Seit Orbáns Machtantritt sind liberale Künstler unter Druck

Krasznahorkai meint, eine gewisse künstlerische Realitätsflucht sei sehr wohl im Spiel, aber: »Es handelt sich um eine subtile Form des Widerstands, die man unterstützen muss. Gerade damit sich die ungarische Szene nicht abgeschottet und ausgeschlossen fühlt.« Ihre Kollegin Franciska Zólyom dürfte ihr da beipflichten, denn sie findet es schade, dass in den Zeiten des rechtskonservativen Staates »die Abwanderungen von jungen Intellektuellen so hoch ist. Die Hälfte meines persönlichen Freundeskreises ist mittlerweile ins Ausland gezogen. Kollegen, die früher erfolgreiche Arbeit etwa am MUSEUM LUDWIG in Budapest oder an der dortigen Kunsthalle MŰCSARNOK geleistet haben, sind jetzt Freiberufler. Für so ein kleines Land wie Ungarn sind das schon gravierende Veränderungen.«

**D**ie gebürtige Ungarin Zólyom, die die GALERIE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST in Leipzig leitet, wird nächstes Jahr den deutschen Pavillon auf der BIENNALE in Venedig bespielen. In Leipzig zeigte sie bis Anfang Juli die Ausstellung *Gaudiopolis* – als Akt der Solidarität mit ihrer alten Heimat. Denn so lautete auch das Titelthema der letztjährigen OFF-BIENNALE in Budapest.

Gaudiopolis. Das klingt schwer nach Vergnügungspark. Weit gefehlt, hier ging es keineswegs um hedonistischen Eskapismus. Denn Gaudiopolis ist ein legendäres Modell dafür, wie eine Gesellschaft funktionieren kann. Nicht als Utopie, sondern als praktisches Zusammenleben, das sich auf den Trümmern des Zweiten Weltkriegs für einige Jahre in Ungarn tatsächlich entfaltete. Im politischen Vakuum und völlig ideologiefrei schufen sich rund 200 Waisen- und Kriegskinder von 1945 bis 1950 ihre Kinderrepublik Gaudiopolis. Dass sich die Budapester Kuratoren dessen entsannen, war ein großer Wurf.

In einer Lage, in der die meisten kritischen Intellektuellen und Kunstschaffenden an der reaktionären staatlichen Kulturpolitik verzweifeln, richtete die BIENNALE eine zeitweilige Gegenwelt dazu ein. In dieser Gegenwelt wurde ungarische Geschichte jenseits von gefühlsduseliger Heimattümelei verhan-

delt und mehr noch: Künstler aus aller Welt feierten kreative Basisdemokratie und erinnerten an diverse Utopien. Besonders unterhaltsam kam eine Installation des einheimischen Künstlerduos Anikó Loránt & Tamás Kaszás daher: Zeichnungen, Fotoserien und Basteleien erzählten vom selbstgewählten Leben außerhalb des Konsumwahns – so fröhlich, als wäre das Dasein ein immerwährendes Kinderferiendorf. »Wenn wir mit Kunst genug Geld zusammenbekommen haben«, kündigte der potenzielle Aussteiger Kaszás während der Eröffnung der OFF-BIENNALE an, »dann kaufen wir uns Land und ziehen uns gänzlich aus der institutionalisierten Kunstszene zurück«. Da von Letzterer im Orbán-Reich sowieso nicht mehr viel übrig ist, mutete dieses Statement recht kindlich an.

Als weit ernster im Grundton, doch ähnlich verspielt in der Erscheinung zeigte sich die Performance des Künstlerpaares Katarina Šević und Gergely László mitten im lebendigen Stadtbild von Budapest. Für die Aktion *Die Sperrstunde* rekrutierten sie 16 Akteure, die sie in bizarre Lederleibchen mit Signalflecken steckten. Wie in einer Prozession schob die Gruppe ein überdimensionales Lautersprecher-Ei auf Rädern durch die Straßen der Innenstadt. Dabei inszenierten sie gewaltvolle Rituale der Ausgrenzung und sangen poetische Texte wie: »Still! Still! Still! ... Selbstzensur! ... Zunge! Herz! Mund! Stimme! Totenstille und steinerne Taubheit ... Kein Geschwätz! Kein Kopfschmerz! ... Aber wozu sind Mund und Kopf dann da?« Gergely László dazu: »Wir machen uns im Stadtraum zum Affen und unsere Freunde gleich mit. Wir sind Clowns und irgendwie Hofnarren, die sich nicht darum scheren, was dem König gefällt.« Und seine Partnerin ergänzt: »Hier ist es neu, die Straße als Bühne zu benutzen. Das ist durchaus riskant, und die Macher der OFF-BIENNALE wollten, dass wir raus, unter

die Menschen gehen. Da mussten wir uns natürlich selber fragen, welche Freiheit haben wir in Ungarn eigentlich noch? Die ist uns in den letzten Jahren Stück für Stück genommen worden.«

In der Tat werden seit Machtantritt der Fidesz-Partei unter Viktor Orbán international und liberal eingestellte Künstler und Intellektuelle systematisch diskreditiert, und sogar finanzielle Unterstützung aus dem Ausland wird durch Steuerverschärfungen erschwert. Das führe dazu, beklagt Hajnalka Somogyi, eine der Kuratorinnen der BIENNALE, dass sich Künstler in ihren Werken unbewusst an die staatlichen Förderkriterien anpassten. »Strukturelle Zensur« nennt sie dieses Phänomen und fügt hinzu: »Wir wollten jedoch Kunst zeigen, die weder dekorativ ist, noch offiziellen Ideologien entspricht, sondern auf demokratischen Werten gründet.«

Von struktureller Unterdrückung kann auch Ádám Albert ein Lied singen. Der Künstler unterrichtet anatomisches Zeichnen an der Budapester Kunsthochschule auf der Andrassy-Straße. Vor Kurzem wurden der Rektorin und dem ökonomischen Direktor ein Kanzler vor die Nase gesetzt, direkt auf Weisung des Premierministers, so Albert. Diese Funktion hatte es bis dahin nicht gegeben. »Unter dem Vorwand von Rationalisierungsmaßnahmen werden nun plötzlich Leute entlassen, die Hochschulgalerie wird ausgerechnet an den Wochenenden aus Kostengründen geschlossen, in das Rektorat regnet es hinein, und selbst mir wird das Geld für Aktmodelle gekürzt. Es herrscht ein unterschwelliges Klima der Angst. Wenden wir uns Hilfesuchend an die Stadtverwaltung, dann erklärt man uns, wir sollen uns doch bei der EU um Unterstützung bemühen.«

Ein geradezu ironischer Vorschlag, angesichts der staatsseitig propagierten Europa-Feindlichkeit, findet Albert. Während er sich als Lehrkraft in das friedliche Reich der Tradition zurückziehen darf, kann er als Künstler die Augen nicht vor dem bedrückenden Klima verschließen. Vor einigen Jahren noch gestaltete er surreale Rauminstallationen, handwerklich und ästhetisch auf hohem Niveau,



< Frühes Werk von Dóra Maurer: mit konzeptueller Fotografie schöpfte sie den Spielraum des Individuums in sozialistisch-konformen Zeiten aus  
BILD AUS DER SERIE SEVEN TWISTS, 1979

v Die Grande Dame Dóra Maurer in ihrer Stiftung



allerdings in einer ganz ähnlich verträumten Haltung wie seine Kollegen Puklus und Kokesch. Im Frühjahr 2018 präsentierte er jedoch eine neue Serie von kritischen Skulpturen. Anhand von kleinen Repliken zeigen sie, wie eifrig Machthaber unliebsame Monumente aus dem Budapester Stadtraum tilgten, weil sie nicht zur angesagten Geschichtsauffassung passten. So geschehen 1919 während der kurzlebigen »Ungarischen Sowjetrepublik«. Die Parallelen zum heutigen Drama liegen auf der Hand. Im April 2017 schlifften Orbán-Anhänger auch das letzte Denkmal für den marxistischen Philosophen György Lukács in Budapest, und am 25. Mai 2018 schloss man das Lukács-Archiv. Direkt am Schreibtisch des Denkers zu forschen, das ist nun aus und vorbei. Eine »radikale Geste der Spuren- und Geschichtsvernichtung« nennt Katalin Krasznahorkai diese Aktion. Sie empfindet die »Praxis der Unbildung bzw. Verdummung« als ungeheuerlich.

Der Künstler Szabolcs KissPál seinerseits behält die Nerven, bleibt im Lande und setzt auf Galgenhumor. Zum Schluss seines Films über den falschen Felsen zeigt er das verschwommene Bild einer Inschrift. Dazu fabuliert er, während der Rekonstruktionsarbeiten am Kunstberg habe man die geritzte Zeile in einer verborgenen Höhle gefunden: »Diese war in einem als ungarische Runen bezeichneten Alphabet geschrieben worden, einer Schriftart, die ihren Ursprung in Transsylvanien hat. Heimlich brachte man einen Experten an diesen Ort, um den Text zu übersetzen. Einige Stunden nach seinem Besuch wurde die Inschrift zerstört und der Übersetzer verschwand. Man fand seine Kleider, in einer der Taschen lag ein Zettel, auf dem stand: ›Scheiß auf eure künstlichen Berge!« //



^ Im Büro der Nationalgalerie hat der Künstler Pál Gerber einen selbstironisch-satirischen Satz angebracht: »Wir bezahlen ihn dafür, dass er nicht malt«